



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)



Elizabeth sollte bald Gelegenheit haben, ihr Versprechen zu halten.

Sir Thomas hat kein Glück im Spiel, sagte Königsmark. Ebenso wie sie hatte er den Irländer und den Baronet am Spieltisch beobachtet.

Hat er überhaupt Glück in irgendetwas? fragte Lady Elizabeth mit einem etwas verächtlichen Lachen.

Und das könnt Ihr fragen — Ihr, Lady Dgle? Karl Königsmark sah mit seinen großen, schelmischen Augen auf sie hinab. (Die tanzten, sagte Lady Elizabeth.)

Ach . . . Sie war noch nicht recht an den Jargon gewöhnt, errötete leicht und fühlte sich ein wenig dumm. Aber es währte nicht lange. Im nächsten Augenblick sah sie ihm unerschrocken, fast herausfordernd ins Gesicht und antwortete:

Ich weiß wohl, was das Sprichwort sagt, aber hier — das verfihere ich Ihnen hoch und teuer — paßt es gar nicht. Sir Thomas hat nicht mehr Glück in der Liebe als . . . als . . . Sie genierte sich, den armen Lord Jeffries zu nennen, an den sie dachte, und war trotz allem altmodisch genug, es unzart zu finden, da sie Gast auf seiner Hochzeit war. Er nimmt mich meines Geldes wegen, und ich nehme ihn des seinen wegen. Glaubt Ihr denn, Graf Königsmark, daß das etwas mit dem Glück oder dem Unglück im Spiel zu tun hat?

Madame, sagte Königsmark, über sie gebeugt, und obwohl sie fühlte, daß sie bis an den Hals hinab errötete, hielt sie mutig seinen unverschämten und zudringlichen Blick aus. Ich frage Euch auf Ehre und Gewissen: Ist Sir Thomas es wert, daß manch ein Mann — ich scheue mich nicht, zu sagen: der besser ist als er — mit Schmerzen und bitterm Thagrin in sein Grab fahren soll, weil . . . weil . . .

Er beugte sich plötzlich tief hinab und küßte die Spitzen an ihrem Kleide. Ach, Bella Rubbia! seufzte er warm, sie mit dem spanischen Namen benennend, von dem er zu sagen pflegte, daß er so gut für sie passe.

Lady Elizabeth war geschmeichelt und entzückt, gar nicht mehr verlegen. Sie zog das Kleid zu sich heran — als sie das tat, kam ihre Hand statt dessen mit seinen Lippen in Berührung — und sah lächelnd hinab in die strahlenden blauen Augen unter dem blonden, seidenweichen Haar, das zu befühlen sie fast Lust verspürte.

Lady Sophia sieht zu Ihnen herüber, sagte sie bedeutungsvoll, mit einem plötzlichen Bedürfnis, ihn wissen zu lassen — daß sie es wisse.

Lady Sophia Wright? . . . fragte er unschuldig mit einer so starken Betonung des Nachnamens, als gäbe es für ihn viele Sophias, aber nur eine Elizabeth.

Und dann — indem er ihren Augen begegnete und den vielsagenden schelmischen Blick sah, mit dem sie sich erlaubte, den Finger auf den Mund zu legen —: Wer hat wohl Augen für den Mond, wenn die Sonne soeben aufgegangen ist?

Und mit dergleichen galanten Redensarten, die zu jener Zeit in Whitehall sehr Mode waren, fuhr er über eine halbe Stunde fort, ihr zu schmeicheln. Sie aber lachte nur und blieb ihm keine Antwort schuldig, vielleicht ein wenig wärmer und mit mehr Glanz in den Augen, aber keinen Augenblick davon berührt.

Sie saß ganz im Hintergrunde des langen Festsaals in einem der neuen, vergoldeten, seidenbezogenen Lehnstühle, die der Earl von Pembroke aus Paris hatte kommen lassen. Hinter ihr, zwischen zwei Lampetten, hing ein Gobelin in Grün, der eine Jagd in Marly darstellte — ein Geschenk von Colbert an das Haus Pembroke. Viele, die Elizabeth Percy an jenem Abend sahen, und unter ihnen Seine Majestät selbst, meinten, wenn sie die welterfahrenste Kofette gewesen wäre, die sich durchtrieben ihren Platz ausgesucht hätte, sie keinen vorteilhaftern Hintergrund für das feine Oval ihres hochgetragenen Kopfes, für ihren schlanken, langen Hals und ihre feinen Schultern hätte finden können. Der Lichtschein von oben verlieh ihrem Haar Kupferglanz und verlieh der schweren, weißlichgrauen Perlenkette, die es zusammenhielt, einen schimmernden Glanz; von den Ohren herab hingen ein paar lange, birnenförmige Perlen auf den Hals. Das Kleid, das sie trug, bestand nur aus heller, graugrüner Seide und durchsichtigem Spitzenüll — auch nicht eine Unze Gold, das sie des Haares wegen immer zu meiden pflegte. Sie gleiche, sagte Graf Königsmark — in einem französischen Sonett, das er ihr später sandte —, der Morgendämmerung ihrer nördlichen Heimat, in Nebel gehüllt. Aber auf den breitschnabligen roten Schuhen, die unter den Falten des Kleides hervorguckten, trug sie Gold wie auch klare Diamanten.

Ihr wißt, Madame — begann Karl Königsmark wieder in dem ausgesuchten Hofton, den er in Italien gelernt, und in dem er sich in Whitehall ausgebildet hatte —, daß es einem Toreen erlaubt ist, noch mehr zu fragen, als was zehn Weise beantworten können. Nun bin ich aber ein Tor — er legte die Hand auf seine Brust und senkte einen Augenblick das Haupt —, und Ihr, Lady Dgle, seid wahrlich weiser als Pallas, Venus und Juno zusammen.

Wenn ich weise bin, sagte Lady Elizabeth, so erwartet Ihr wohl nicht, daß ich antworten soll.

Dann laßt Euern Mund schweigen, seht mich aber nur an, und mein Herz liest die Antwort in Euern Augen.

Er beugte sich über sie, plötzlich ernsthaft:

Liebt Ihr jemand?

Seine brüste und offenbar ehrlich gemeinte Frage überrumpelte sie in dem Maße, daß sie — rot wie Blut — die Augen niederschlug, unfähig, ein scherzhaftes Wort hervorzubringen.

Er schwieg ein paar Sekunden — freute sich über seine Schlagfertigkeit. Sie fühlte während der ganzen Zeit seine Augen auf ihrem Antlitze ruhen und sah nicht auf.

Dann ergriff er leise ihre Hand, die auf der Lehne des Stuhles ruhte.

Habt Dank für Eure Aufrichtigkeit, sagte er. Jetzt weiß ich, was ich wissen wollte.

Sie sah schnell auf — in seine lächelnden, triumphierenden Augen und begriff, daß er glaubte — daß er sich einbildete, daß . . . daß er es sei . . .

Im ersten Augenblick wurde sie ärgerlich, pikirt — dann unruhig. Dann aber lachte sie und fand nur, daß es amüsant war. Und als er, seines Sieges

gewiß, sich noch einmal über ihre Hand beugte, war sie leichtsinnig genug, sie ihn behalten zu lassen.

Die Prozession nach dem Brautgemach fing an sich zu ordnen. Die Braut war schon vor langer Zeit weggeführt, und man vermutete, daß ihre Mutter und die Herzogin von Portsmouth im Verein mit einigen der vornehmsten Damen schon die letzte Hand an ihre Toilette gelegt hätten.

Auch der Bräutigam war in eins der andern Zimmer entführt worden, und nachdem der kleine Herzog von Richmond — der Sohn des Königs und der Herzogin von Portsmouth — dem Lord beim Entkleiden behilflich gewesen war, erwies ihm Seine Majestät die Ehre, ihm eigenhändig das Hemd anzuziehen. Nach diesem höchst bedeutungsvollen Augenblick wurde er — groß, unbeholken und rot-haarig, in einem Nachtgewand aus steifem Silberbrokat, eine Spitzenmütze auf dem Kopf — feierlich in das reichgeschmückte Brautgemach geführt, wo die Braut, in einem vergoldeten Himmelbett aufrecht zwischen den Kissen sitzend, auf ähnliche Weise gekleidet und von allen den assistierenden Damen umgeben, mit angemessenem Ernst seiner harrete.

Lady Elizabeth fand, als sie sie mit ihrem hochgetürmten Kopfsuß und dem steifen Staatsgewand erblickte, daß sie eine auffallende Ähnlichkeit mit dem japanischen Mikado habe, den ihr der König oben auf der Schatulle gezeigt hatte.

Die ganze Brautchar schritt in einer Prozession am Bett vorüber, machte gewissenhaft ihre Reverenzen und zog sich wieder zurück. Den Hut auf dem Kopf und die Hand am Degen stand Seine Majestät während der ganzen Cour rechts von dem wappengeschmückten Bett, während die Herzogin von Portsmouth, königinnenhaft und prächtig in ihrem diamantenbesetzten Galakleide aus Goldbrokat und gelber Seide, an der linken Seite stand. Einige mürrische alte Parteigänger, die den kriegerisch puritanischen Hof des Protectors gesehen hatten und Falklands Freunde gewesen waren, flüsterten in den Ecken miteinander darüber, daß „Madame Carwell“ — so nannten sie mit dem Spottnamen des Pöbels höhnend Louise de Querouailles, durch Seiner Majestät Gnade Herzogin von Portsmouth und durch seines Bruders von Frankreich Galanterie Herzogin von Aubigny — heute Abend ganz sicher die Hälfte der Kaufsumme für Dünkirchen auf dem Leibe trage. Aber ihr Mißvergnügen und ihre finstere Miene waren glücklicherweise nicht imstande, die schöne und feierliche Zeremonie auf irgendwelche Weise zu stören.

Lady Elizabeth langte daheim in St. James' Street an, ganz erbaut von all diesem Pomp und dieser Pracht, von diesem Dekoratum in einer Situation, die sie sich ganz anders vorgestellt hatte. Und nachdem sie dieser mondainen, nach allen Regeln der Mode inszenierten Hochzeit beigewohnt hatte, erschien es ihr noch unmöglicher als ehedem, daß die Ehe etwas mit der Liebe zu tun haben könne. Es war alles so geordnet gewesen, als wenn man sich zu einer Quadrille aufstellt: *me voici — tu voilà — grand compliment!* Sie sagte respektlos zu Amelia, als diese ihr das Haar für die Nacht aufsteckte, sie möchte wohl wissen, ob sie einen Tanzlehrer da drinnen gehabt hätten, um das Tableau zu arrangieren und Seine Majestät in Positur zu stellen. Er stand so, als wäre er gemalt, versichere ich dir, die Fußspitzen nach außen . . .

Ja ja, *Mylady*, sagte die schläfrige Amelia, die nicht zum Scherzen aufgelegt war. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Lady Elizabeth sprach eine ganze Weile kein Wort, saß nur still mit gesenktem Haupt da und während das Mädchen sich mit ihrem Haar zu schaffen machte. Dann sagte sie leise mit gedämpfstem Lachen:

Ich saß da und dachte darüber nach . . . wie . . . wie jemand, den ich kenne, sich in dieser Quadrille ausgenommen haben würde.

Kapitän Percy wird sich auch wohl unter den Großen zu benehmen wissen, wenn es darauf ankommt, sagte Amelia spöttisch. Sie war selber aus Northumberland und duldete nicht, daß sich jemand über ihre Landsleute lustig machte.

An den habe ich ja gar nicht gedacht! fuhr Lady Elizabeth auf — „ganz wie ein Löwe, wenn man den auf den Schwanz tritt“, sagte Amelia später. Wie sollte ich wohl an den denken?

Es ist auch das beste, wenn Mylady es nicht tut, erlaubte sich Amelia zu meinen.

Lady Elizabeth hatte ihre allersouveränste Percymiene aufgesetzt, als sie der Kammerjungfer ihr Antlitz wieder zuwandte. Mitstreb Amelia, sagte sie scharf, behalte du deine Ratsschläge für dich allein. Ich glaube nicht, daß dir Kapitän Percy dafür danken würde.

9

Beware of Carrots from Northumberland! . . .

Swift

(Aus einem Schmähegedicht auf Elizabeth Percy)

Aus dem dichten Schatten der frischbelaubten Ulmen trat Elizabeth Percy auf den sonnenbeschienenen Rasenplatz hinaus, und ihr dunkelgrünes Sammetkleid, das soeben unter den Bäumen fast schwarz ausgesehen hatte, ging jetzt plötzlich in Blau und Seegrün über. Sie hatte weder Hut noch Schleier auf dem Kopfe — das rotbraune Haar fiel üppig und sonnenbeschienen um Stirn und Ohren; eine breite, gezackte Spitze garnierte die tief ausgeschnittene Taille und hing ganz über die Halbhärmel hinab. In der Hand hielt sie die hohe, blaßrote Blüte einer eben aufgebroschenen Kastanie.

An ihrer Seite schritt Graf Königsmark, den Hut unterm Arme, die Hand an dem Degen, der den Schoß seines gelben seidnen Rockes nach der Seite absteckn machte. Vornübergebeugt sprach er ernsthaft und eifrig auf Lady Elizabeth ein, die selten antwortete, aber lächelte, den Kopf schüttelte und oft, die Blüte an die Nase führend und die Augen schließend, den Nacken zurückbog. Weder sie noch der Graf schienen zu bemerken, daß sie direkt auf die übrige Gesellschaft lossteuerten, die unten um den großen Teich versammelt war.

Sie waren in diesen Tagen beide Gäste auf Sir Thomas Thynnes Gut Longleat, wo er zu Pfingsten eine Reihe von Festen zu Ehren seines hohen Freundes und Gönners, des ältesten Sohnes des Königs, des Herzogs von Monmouth, veranstaltete. Um Lady Elizabeth zu beeinflussen, die, je näher die Zeit ihrer Hochzeit heranrückte, mit immer steigendem Unwillen davon redete, hatte die verwitwete Gräfin von Northumberland auf Lady Sophias und anderer Rat für ihre Enkelin und sich die Einladung zu einem Besuch in Sir Thomas Haus angenommen — da sie doch ihrer Gicht wegen nach Bath reisen wollte. Longleat galt nämlich zu jener Zeit für den prächtigsten Herrensitz in England. Das Schloß war verhältnismäßig ganz neu — unter Königin Elisabeths Regierung von Johann von Padua begonnen — und war erst ganz kürzlich unter der Oberaufsicht des berühmten Architekten Sir Christopher Wren vollendet worden. Es war keine finstre, alte, mittelalterliche Festung mit Wällen und Türmen wie Alnwick, sondern ein moderner italienischer Palast, ausgedehnt, bequem, mit großen, blumengeschmückten Terrassen, für Festlichkeiten und zu einem friedlichen, üppigen Leben für reiche Leute erbaut.

Die Gärten, die von Gärtnern aus Versailles angelegt und gepflegt und mit Rosen und holländischen Tulpen geschmückt worden waren, wie ihresgleichen nicht einmal Sir William Temple auf seinen weit weniger umfangreichen Rabatten auf Sheen hatte, waren weit berühmt und übertrafen alle ähnlichen Anlagen im Reiche. Der Park war natürlich nicht so groß wie Fulne Park, aber prächtig und reich an edelm Wild. Lady Elizabeth fühlte sich denn auch — wenigstens im ersten Augenblick — ganz überwältigt von dem ganzen Besitz und mußte einräumen, sie habe doch nicht geglaubt, daß „Tom von den Zehntausend“ so fürstlich wohne.

Der Herzog von Monmouth trug auch durch seine Gegenwart in hohem Maße dazu bei, erhöhten Glanz über das schon im voraus strahlende Longleat auszugießen. Seine Gnaden — die eifrigsten seiner Anhänger wagten schon, ihn Hoheit zu titulieren — war zu dieser Zeit, wo der Stern von seines Vaters Bruder, des Thronfolgers, niedrig stand, der meist besprochne, gesuchteste und anziehendste Kavallerier in seines Vaters Reich, und er entfaltete eine Pracht, die seine Freunde wie seine Feinde blendete und verwirrte. Jetzt trat er immer wie ein legitimer Prinz von England auf: er behielt seinen Hut in des Königs Gegenwart auf, trug violette Trauerkleidung für fremde Fürsten und führte Englands Löwen und Frankreichs Lisen ohne Querbalken in seinem Schilde. Seinen Hut schmückte an Stelle der Agraffe ein längliches Medaillon, auf dem man deutlich den Wahlspruch des Prinzen von Wales und die drei Straußensebern sah. Sein Übermut kannte keine Grenzen; aber des Königs Vaterliebe und seine eigne unbestrittne persönliche Liebenswürdigkeit machten alles wieder gut, entschuldigten alles. Hier auf Longleat war er die Seele aller Vergnügungen, und es gefiel ihm — was ja übrigens nur natürlich war —, Sir Thomas außerordner Braut eine auffallende Aufmerksamkeit zu erzeigen. So hatte er beim Ringkampf im Park ihren gestickten Handschuh auf seinem Hute getragen, und bei der großen masque, die Sir Thomas später gab, hatte er Lady Elizabeth mehr als einmal zum Tanze geführt. Sie war geschmeichelt und entzückt von seiner Aufmerksamkeit — nicht weil er des Königs Lieblingssohn war; Bastard ist Bastard, sagte sie nonchalant zu Lady Sophia, er mag nun Stuart oder Percy heißen! —, sondern weil er ohne Frage das schönste Gesicht hatte, das sie jemals an einem Manne gesehen hatte, Graf Königsmark selber nicht ausgenommen. Sie war ja leicht begeistert für alles Neue — in Feuer und Flamme über ein paar beredete Augen, eine weiche Stimme, ein verständnisvolles und munteres Lachen. Carl Königsmark, der ihr beständig, ohne die geringste Rücksicht auf Sir Thomas zu nehmen, hartnäckig den Hof machte, fühlte sich denn auch gekränkt und eifersüchtig. Es gab sogar Augenblicke, in denen er ernstlich zu glauben begann, daß sich seine Bella Rubbia — trotz aller ihrer muntern Freundlichkeit, ihrer großen Offenherzigkeit und ihrer Lust, Schmeicheleien und Komplimenten zu lauschen — in Wirklichkeit keinen Deut mehr aus ihm machte als aus den übrigen Herren, die ihr ihre Aufmerksamkeit machten.

Diese Entdeckung reizte und verletzte den jungen Mann mehr, als er sich anfänglich eingestehn wollte. Lady Sophia hatte seine Meriten nicht übertrieben, als sie sie Lady Elizabeth auf der Reise nach London geschildert hatte. Er galt wirklich in den drei größten Modezentren der Welt — in Paris, Madrid und London — für unwiderstehlich. Prinzessinnen von Geblüt, Maitressen von Königen hatten sich mehr als einmal nach dem Taschentuch gebückt, das er geruht hatte, ihnen zuzuwerfen. Bisher hatte er sich nicht herabgelassen, einem jungen Mädchen alles Ernstes seine Aufmerksamkeit zu schenken — und Lady Elizabeth wurde ja immer als junges Mädchen betrachtet, wenn man sie auch Lady Dgle nannte —, und er hatte sich — nicht ohne Grund — eingebildet, daß er einen leichten Sieg über sie gewinnen

würde. Aber sie war wie der in der Sonne glitzernde Strahl des Springbrunnens, den man wieder und wieder mit beiden Händen umfassen und doch nicht festhalten konnte. Je eifriger er bemüht war, sie zu fangen, um so bezauberter wurde er selber. Sie war frischer und unschuldiger als andre Frauen, die ihm gefallen hatten, aber weder prüde noch unwissend, sie war warmblütig, schelmisch, neugierig, mit einer derben, natürlichen Koketterie, die alle Männer fesselte und verwirrte. Dabei in hohem Maße selbstbewußt — fast unverschämt selbstbewußt — und die reichste Erbin in England! Karl Königsmark war selbst reich — sein Großvater hatte im Dreißigjährigen Kriege, namentlich bei der Plünderung von Prag, wo er das Kommando gehabt hatte, große Reichtümer gesammelt, und es war alle Aussicht vorhanden, daß Graf Karl auch seinen Oheim Otto Wilhelm, den Feldmarschall, beerben würde. Aber zu dem Leben, das zu führen Graf Königsmark für gut befand, reichten die Einnahmen aus seinen meilenweiten Gütern in Schweden und in Pommern nicht aus, ebensowenig wie die Kriegsbeute aus geplünderten Städten, wie groß sie im übrigen auch war — mit Leuten, die ihr Vermögen nach Pfund Sterling rechneten, konnte er sich auf die Dauer nicht messen. Aber weshalb sollte die Baronin Percy ihm nicht ebensogut ihre Hand schenken können wie diesem dummen und liebedürftigen Landjunfer Thomas Thymne? Es galt nur zu wollen und — sie dahin zu bringen, daß sie dasselbe wollte, was er wollte.

Er hatte nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß er sie dahin bringen könne, dasselbe zu wollen wie er. Sie hatte immer ganz deutlich gezeigt, wie entzückt sie von seiner Gesellschaft war, wie aufrichtig interessiert, sobald sie einander in diesen Monaten getroffen hatten — was ziemlich oft geschehen war. Er hatte ihr oft Geschenke gesandt — kleine Kunstsachen und Kuriositäten aus fremden Ländern —, hatte französische Verse und Billetts an sie geschrieben — und sie hatte das alles ohne Gewissensbisse hingenommen, hatte sich obendrein noch sehr geschmeichelt und erfreut gezeigt. Aber jetzt, wo er sie mit Monmouth zusammen sah — als er sah, mit welchem erwartungsvollen Eifer und dabei mit welcher ungenierten Heiterkeit und sonderbarem Mangel an Gefühl sie die Galanterien des verhäßtesten Königssohnes hinnahm — da begriff er, erzürnt, erstaunt und gedemüthigt, in welchem Maße er sich hatte täuschen lassen. Und um dem Übel die Krone aufzusetzen, war er in sie verknüpft — in dieses kleine vergnügungssüchtige, hochmüthige und lachende Percyfräulein, das, die Nase in der Luft und die Hände in den Seiten, es wagte, die erfahrensten und gefeiertsten Höslinge Whitehalls zu behandeln, als seien sie Schulhuben oder Lakaten. Vielleicht konnten ihre eignen Landsleute sich darein finden, aber — das schwor er — Karl Johann Königsmark sollte sie nicht zum Narren haben!

Jetzt heute Morgen, nach dem Hahnenkampf unten im äußern Burghof, hatte er endlich das Blatt vom Munde genommen und sich beklagt. Aber es sah nicht so aus, als wenn sie sich seine Vorwürfe sehr zu Herzen nähme. So wahr sie lebte, wußte sie wirklich nicht, was er meinte, und sie konnte nicht begreifen, was er sich in letzter Zeit eigentlich eingebildet hatte.

Ich liebe Euch! hatte er dann zum erstenmal in klaren Worten zu gestehn sich erkühnt. Und als er in ihre unbefangnen und schelmischen Augen sah, fühlte er sich beinahe genirt über das, was er gesagt hatte.

Amo, amas, amat, schwachte sie auf Lateinisch mit ihrer drolligen englischen Aussprache. Das weiß ich recht gut, das tut Ihr wohl alle — jeder die seine! Aber, Herr Graf: amamus, wir lieben, das ist das, worauf es ankommt . . . Ach nein! ach nein! ach nein! — Sie legte die beiden Hände über das Gesicht. Versucht nicht, mich glauben zu machen, daß Ihr es ernsthaft meint! Wißt Ihr etwa nicht ebensogut wie ich, daß ich schon mit Sir Tom von den Zehntausend verlobt bin? . . .

Aber wenn er nicht existierte, Lady Dgle — rief er, vor Eifer errötend, indem er sie zwang, die Hände von ihrem Gesicht zu nehmen —, wäre dann nicht etwas Hoffnung für mich?

Sie befreite ihre Hände, ohne ihn anzusehen, zuckte die Achseln, stand da und schwieg und bewegte langsam die schattende Kastanienblüte vor ihrem Gesichte hin und her.

Wie kann ich das wissen? sagte sie leicht hinwerfend. So etwas kann niemand im voraus sagen. Sie sah auf, begegnete seinem erwartungsvollen Blick und mußte lachen.

Als der selige Lord Dgle tot war, rief sie leichtsinnig aus, da hatte ich in dem Monat darauf einen Freier an jedem Finger. Ich glaubte damals wirklich nicht, daß ich an Sir Thomas hängen bleiben würde, und ich habe es doch getan. Alles ist unberechenbar . . .

Unser Herz sollte es nicht sein . . .

Ach, Graf Königsmark . . . Sie wurde plötzlich verlegen — sie liebte es nicht, daß man über dergleichen Dinge ernsthaft mit ihr sprach. Was hilft es, zu grübeln, sagte sie ungeduldig. Sir Thomas sieht so aus, als könne er sowohl Euch wie mich überleben . . .

Ich sage ja nur wenn, murmelte Königsmark beharrlich und mit demselben Ernst.

Herr „Wenn“ ist ein Schelm, rief sie munter. Mit dem will ich nichts zu tun haben. So — laßt uns jetzt nicht weiter darüber reden. Da kommt Seine Gnaden, der Herzog von Monmouth.

* * *

Das Fest des Tages beschloß auf würdige Weise das Bankett im Königin-Elizabethsaale — so genannt zur Erinnerung an den Besuch, den Ihre Majestät vor ungefähr hundert Jahren auf Longleat abzustatten geruht hatte. Unter den großen Kronleuchtern, die an langen Ketten von der vergoldeten und gemalten Decke herabhingen, strotzte der Tisch von Silber und Speisen. Zuoberst am Ende der Tafel saß Lady Elizabeth Percy zwischen dem Wirt, der die alte Gräfin von Northumberland zu seiner Rechten hatte, und dem Herzog von Monmouth. Nicht ein einzigesmal, seit sie dem Herrn von Longleat ihr gleichgiltiges und unwilliges Jawort gegeben hatte, hatte sie sich ihm gegenüber in so versöhnlicher Stimmung gefühlt wie jetzt. Er war ja freilich ein Schafskopf und ein „Sektor“; aber freigebig und gastfrei wie ein echter englischer Edelmann, das war er — und gutmütig dabei. Sie fing an zu glauben, daß Lady Sophia am Ende doch nicht so sehr Unrecht hatte: sollte man sich mit einer gleichgiltigen Person verheiraten — und das mußte ja einmal notgezwungen ihr Schicksal werden —, so war jedenfalls ein solider und steinreicher Landjunker wie Sir Thomas sowohl dem schönen schwedischen Grafen als auch dem jungen, ahnenstolzen und dumm herablassenden Herzog von Somerset vorzuziehen, die man so oft in Verbindung mit ihr genannt hatte. Sie hatte nicht viel mit ihm gesprochen, aber doch genug, daß sie wissen konnte, wie halsstarrig und lächerlich unwissend er war — ein wahres Wunder von Hoffart und Prätensionen. Und dann stotterte er — konnte nie das Bißchen herausbringen, was er zu sagen hatte, der Ärmste! Ach Gott, nein! — Lady Elizabeth schauderte leicht und warf einen verstohlenen Blick zu dem jungen Somerset hinüber, der auch in Longleat zu Gaste war und ihr jetzt schräg gegenüber saß — brünett, finster und steif wie ein Pfahl in seiner langen, sorgfältig gekämmten Perücke. Es würde sicher auf die Dauer unseidlich ermüdend sein, ihn zum Gatten zu haben; Sir Thomas hingegen, der sich aus nichts weiter etwas machte als aus Trinkgelagen und Mädchen vom Theater, würde sicher auf

die Dauer ein ganz unschädlicher Gatte werden, und vielleicht durfte sie tun und lassen, was sie wollte, und konnte in Northumberland House oder auf Alnwick wohnen. Mehr würde sie niemals von ihrem künftigen Gemahl verlangen. Denn glücklich — so recht warm und wahnsinnig glücklich, wie sie sich nur in Harrys Gesellschaft fühlen konnte, das wußte sie wohl . . .

Seine Gnaden von Monmouth hatte Lady Elizabeths Seufzer gehört. Er wandte sich nach ihr um, ein leichtes Lächeln in seinen blauen Augen.

Seid Ihr nicht zufrieden? sagte er mitleidig, neckend, als spräche er mit einem Kinde. Drückt uns unser kleiner Schuh? Er beugte sich hinab, als wollte er ihn befühlen, und sie zog schnell die Füße unter den Stuhl.

Oder sollte es? . . . Er sah mit einem drolligen Blick verständnisvoll an ihr vorüber nach dem Herrn von Longleat hin.

Lady Elizabeth schüttelte energisch den Kopf. Seine ungestüme Unbesonnenheit, die an das Benehmen des Königs erinnerte, und sein Mangel an Respekt machten sie verlegen, verletzten sie ein wenig. Und sobald sie verletzt war, wurde sie unbeholfen und befangen, was man ihr sonst nicht nachsagen konnte.

Mein liebes Kind, nieselte Monmouth langgezogen, väterlich sanft. Seht Euch um, Lady Ogle — und ungeniert zeigte er ihr alle Herrlichkeiten, von denen sie umgeben waren: van Dycks und Sir Peter Velys meisterhafte Gemälde, den Ramin aus parischem Marmor, die venezianischen Spiegel, die flandrischen Tapeten, mitten auf dem Tische das berühmte florentinische goldne Trinkgefäß, das ein Medici Königin Elizabeth geschenkt hatte. Seht Euch um: sogar mein Vater, der König, wohnt nicht so prächtig, wie Ihr wohnen werdet.

Mit einem leichten Achselzucken und einem Ausdruck kindlichen Unwillens lehnte sich Lady Elizabeth gegen den Rücken des Stuhls. Sie fühlte sich plötzlich ermüdet von dem Glanze und von ihrem fürstlichen Tischherrn.

Aber ist denn dieses, fragte sie unsicher, alles dieses . . . das Wichtigste?

Ja, sagte Monmouth zynisch, bestimmt, plötzlich ganz ernsthaft. Dieses — wie Mylady es zu nennen beliebt — ist das Wichtigste auf der Welt, das Einzige. Es ist das Einzige, was sich anzuschaffen wirklich der Mühe verlohnt, denn alles ist käuflich und verkaufbar.

Auch ich, sagte sie unwillkürlich, bitter, mit einem Gefühl der Selbstverachtung, wie sie es nie zuvor empfunden hatte.

Auch Ihr! nickte Monmouth frech mit seinem wohlklingenden gedämpften Lachen.

Lady Elizabeth erhob die Augen und sah ihn an — sah ihm beständig gerade in die Augen, mit einem plötzlichen, siedenden Unwillen, den zu verbergen sie sich nicht einmal die Mühe machte.

Auch wenn sie gekauft und verkauft war — und daß sie das war, wußte sie ja selbst am besten —, so sollte sie wenigstens niemand ungestraft daran erinnern. Nicht einmal der König selber — wieviel weniger der unebenbürtige Herzog.

Sie wandte langsam den Blick von ihrem Nachbar ab und sah die Tafel hinab: Lady Sophia mit den Perlen um ihren fetten Hals, zwei blaue Rosetten in den Favoris, die über ihre heißen Wangen hinabgingen — Seiner Gnaden von Somersets lange Nase und langes Kinn über der Krawatte — Königsmark —

Sein Blick begegnete sofort dem ihren, warm und fragend. Sie lächelte ihm sanft zu, konnte es nicht lassen. Und sie fühlte sich verwundert, dankbar froh, ganz warm ums Herz, als sie ihn erröten und sich plötzlich verbeugen sah, die Hand bedeutungsvoll unter seinem Halstuche gegen die Brust gepreßt.

Er macht sich wirklich etwas aus mir, sagte sie zu sich selber — er macht sich etwas aus mir. Und das Gefühl der Trostlosigkeit und Einsamkeit, das sie

während der Unterhaltung mit Monmouth so bitter und verstimmt gemacht hatte, beherrschte sie nicht mehr.

Am nächsten Tage war Lady Elizabeth fast ausschließlich mit Graf Königsmark zusammen — sie saß ihm im Park, während er ihr Bild zeichnete, bat ihn zu singen und war so fromm wie eine Taube gegen ihn. Und als sie endlich mit ihrer Großmutter die Reise nach Bath fortsetzte, ritt der schwedische Herr neben dem Wagen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspsiegel. (Deutschland und die anglo-französische Entente. Der deutsch-abyssinische Vertrag und das Eisenbahnabkommen der Mittelmeermächte. Die Landungsübung bei Kiel. Politische Unreise bei einer deutschen Berichterstattung in die Schweiz. Die Begegnung in Dos am 22. Oktober 1867.)

Die diplomatischen und publizistischen Erörterungen, die unter die Überschrift „Cronberg“ fallen, haben zur Genüge ergeben, daß der Schwerpunkt der deutsch-englischen Beziehungen — in Frankreich liegt. Es bedurfte dazu nicht erst der Erinnerung der Times an den unantastbaren Charakter der englisch-französischen Entente cordiale und an die von Sir Edward Grey im Unterhause abgegebene Erklärung: jedermann möge wissen, daß das Einvernehmen mit Frankreich durch irgendeine andre Entwicklung der englischen Politik keine Beeinträchtigung erfahren werde. Darüber war man auf deutscher Seite vor der Cronberger Begegnung hinreichend unterrichtet. Eine Absicht, hierin eine Änderung herbeizuführen, hat auf deutscher Seite ebenso fern gelegen wie auf der englischen die, in eine solche Änderung zu willigen. Für die Zukunft konnte es sich nur darum handeln, ob England sein Einvernehmen mit Frankreich fortgesetzt als ein Gegengewicht gegen Deutschland, als einen Gegensatz zu Deutschland auffasse oder auffassen lassen wolle, wie das auf französischer Seite der Fall ist. Deutschland muß eine Gewißheit darüber haben, ob sich England Sinn und Richtung dieser Entente dauernd von einer französischen Politik vorschreiben läßt, die darin nichts andres sieht und nichts andres bezweckt, als die Verpflichtung Englands zum Beistand in einem Kriege, für den den geeigneten Zeitpunkt zu wählen sich Frankreich vorbehalten hat. Es kann nur wiederholt werden: Wäre es der französischen Politik nur um eine Friedensgarantie zu tun, die England ihm leisten soll, so müßte sie die deutsch-englische Annäherung fördern und mit Freuden begrüßen, denn eine größere Friedensgarantie wäre dann bei der Innigkeit der englisch-französischen Entente kaum denkbar. Je mehr Frankreich daher jede Annäherung der beiden Nordseemächte mit Mißtrauen und Mißfallen begleitet und zu verhindern bestrebt bleibt, desto mehr rechtfertigt es den Argwohn, daß es das Einvernehmen mit England nur als eine Kriegsvorbereitung betrachte. Ist das Londoner Kabinett damit nicht einverstanden, so wird es seinen Einfluß in Paris dazu anwenden müssen, daß die französische Politik den permanenten Ansaß zum Revanchesprünge aus ihren Beziehungen zu Deutschland ausscheidet.

Wie schwierig das sein mag, dafür hat der frühere nationalitistische Deputierter Lepelletier in seinem Buche *Au pays conquis* einen neuen Beweis geliefert. Obwohl er die fortschreitende Eroberung der Gemüter in Elsaß-Lothringen durch Deutschland